



Unsere Heimat

Beilage zur Kosliner Zeitung

Nr. 21

Sonnabend, den 18. Weimond 1930.

Nr. 21

Heiliges Land.

Von E. Severus.

Heilig ist die Heimaterde, aus der das Leben der Völker quillt; heilig der fruchtbare Acker, der in sommerlicher Wärme ein wogendes Meer reifer Aehren trägt; heilig auch der ärmste Boden, auf dem in rührender Bescheidenheit nur dürftige Halme sprießen, der mit dem letzten Rest larger Fruchtbarkeit sich den ewigen Gesetzen von Leben, Wachstum und Reichen willig unterordnet.

Heilig ist des Menschen Werk, das der Fruchtbarkeit zu weiterer Entfaltung verhilft, und Priester im Dienste einer göttlichen Idee ein jeder, der seine Kraft verbraucht im Ringen um die Fruchtbarkeit des Ackers.

Seit die Erde im Anbeginn der Schöpfung aus dem Chaos erstand und ein ewiger Wille ihr die treibende Kraft verlieh, ist der Mensch mit der Scholle verbunden, aus der er emporwächst.

Geschlechter teilten sich und Völker, und in allen Leben und weben bis auf den heutigen Tag die Kräfte des Bodens, der sie trägt. Ein jedes Volk empfängt aus ihm allein seine Sonderheit, die es von anderen unterscheidet, und pflanzt sie weiter in kommende Geschlechter, von Jahrhundert zu Jahrhundert das Band erneuernd und festigend, das es mit der Heimaterde verbindet.

Auch Staat und Gesetz sind aus dem Boden geboren, auf dem sie gelten, dienen den Völkern, die auf ihm leben, und ihrer Eigenart; und so viele Gedanken und Wünsche auch immer sich auf eine allgemeine Völkerverschmelzung richten mögen, sie müssen an der unbezwinglichen Gewalt der heimatlichen Scholle scheitern, die selbst ihre Toten nicht für sich vielmehr mit ihnen untrennbar für alle Zeiten verbindet.

Heilig ist die Heimaterde und höchster Achtung wert sind ihre Priester, die sie pflegen.

Ein Volk, das diesen Ruf nicht hört oder nicht hören will, gibt sich selber auf; und eine Staatsverwaltung, die in törichter Verblendung und unter dem Einfluß heimatloser Elemente nicht alles aufbietet, um den Heimatboden als unantastbares Heiligtum zu erhalten, vernichtet die besten Kräfte des Volkes und seine Seele.

Vange hat es in Deutschland gedauert, bis dieser Gedanke festere Gestalt annahm, und selbst heute wollen große Teile des Volkes noch nicht verstehen, daß die Erhaltung der heimatlichen Scholle als der ursprünglichen Erzeugerin alles völkischen Wesens keine ausschließlich bäuerliche Angelegenheit, sondern die notwendige Vorbedingung für die allgemeine Volkswohlfahrt ist.

Der Gegensatz zwischen Stadt und Land, die immer noch vorhandene unfreundliche Einstellung des „zivilisierten“ Städters gegenüber dem einfachen Bauern findet nicht zuletzt in diesem Gedankenfehler ihre Begründung. Man steht in dem erbitterten Wirtschaftskampf des Bauern nur das Ringen einer Berufsgruppe um ihr eigenes tägliches Brot und stellt ihr die Interessen des Handels, der Industrie und anderer Erwerbs- und Produktionszweige gegenüber; man blickt neidisch auf jeden wirtschaftlichen Vorteil, der dem Bauern nach vieler Mühe und nicht selten für eine wirksame Hilfe zu spät ge-

währt wird, und sucht, erfüllt von Berechnungen, die am grünen Tisch entstanden und von der Wirklichkeit vielfach recht weit entfernt sind, oftmals jede besondere Hilfe zur Besserung der landwirtschaftlichen Verhältnisse zu verhindern oder zum mindesten einzuschränken.

Den arbeitenden Massen in den Städten ist der Bauer nicht der Priester am Altar der Heimaterde, auf die das ganze Volk ein unentziehbares Anrecht hat, sondern ein Feind, der durch das Verlangen nach höheren Löhnen die Lebensmittelpreise zu steigern sucht, um selbst — ohne Rücksicht auf die Kaufkraft der Verbraucher — unberechtigte Gewinne zu erzielen.

So wird der Kampf um den Heimatboden, der in Wahrheit im Interesse aller Volksgenossen ausgefochten wird und dessen Ausgang jeden Einzelnen in gleichem Maße angeht, hineingezogen in den Strudel des Klassenkampfes und innerer politischer Wirren, von dem er mit allen Kräften ferngehalten werden sollte.

Der herbe Erdgeruch des fruchttragenden Ackers vermischt sich mit dem heißen Atem entfesselter Leidenschaften und verliert seine stärkende Wirkung selbst bei vielen, denen er in ihrer täglichen Arbeit Lebensbedürfnis sein sollte.

Immer größer wird der Zuzug in die Städte und Industriezentren, weil dort angeblich reichlicher Lohn für leichte Arbeit winkt, während der Bauer nach wie vor jahraus jahrein in schwerer Arbeit Furche um Furche ziehen und dennoch vielleicht früher oder später Haus und Hof verlassen muß, um heimatlos seinen freiwilligen Vorgängern zu folgen.

Wer aber erst einmal in der Großstadt untertaucht, ist dem Lande auf immer verloren, und einstmals wird, wenn nicht bald eine fühlbare Wandlung der landwirtschaftlichen Verhältnisse eintritt, eine Zeit kommen, in der der fruchtbringende Boden stirbt und seine kümmerlichen Erzeugnisse das Volk nicht mehr ernähren — nicht mehr diejenigen, die mit ihm verwachsen blieben und auf ihm zugrunde gingen, aber auch nicht jene Hunderttausende in den Städten, die solche Entwicklung verschuldeten.

So geht das Ringen um den Wohlstand der Landwirtschaft letzten Endes um Sein oder Nichtsein des ganzen Volkes. Wenn aber neben dem Glauben an eine göttliche Allmacht in der heutigen Zeit noch etwas heilig ist, so ist es das Leben der Völker, in dem der Ewigkeitsgedanke seine Bestätigung findet, und die nahrungspendende Heimatsscholle.

Gleichwertig neben die Angehörigen jedes anderen, auch des edelsten Berufes stellt dieser Gedanke auch den einfachsten Bauern. Und deshalb muß seine Arbeit gefördert werden von dem gesamten Volk, von jeder Regierung, aus welchen politischen Parteien sie auch immer hervorgegangen sein mag; sie muß gefördert werden nicht nur unter zaghaften Blicken nach rechts und links, sondern mit der ganzen Kraft eines zielbewußten Willens und klaren Verstandes, der jeden zweifelhaften Versuch vermeidet und das Uebel mit festem Griff an der Wurzel packt. Drum:

Hütet der Väter heilige Scholle,
deutsch soll sie bleiben, komme was wolle,
komme, was wolle, Glück oder Leid,
deutsch soll sie bleiben in Ewigkeit.
(Leitspruch der Deutschen in Siebenbürgen.)

Zu Paul Steinmüllers 60. Geburtstag.

Von S. A.

Am 2. Oktober ist Paul Steinmüller 60 Jahre alt geworden. — „Wer ist Paul Steinmüller?“ werden viele Leser fragen.

Allen denen, die ihn nicht kennen, ihren Mitbewohner des schönen Pommerlandes, ihn, dessen Name auf vielen Tausenden von Büchern steht, die im deutschen Volke ihre Käufer und Leser gefunden haben, sei es gesagt, daß er seit vielen Jahren auf Holtshof bei Grimmen lebt, und daß er ein Dichter ist, der auf seiner Harfe so rein und fein zu spielen weiß, daß wir ihm mit Entzücken lauschen.

Paul Steinmüller ist kein geborener Pommer, sein Geburtshaus stand in der Potsdamerstraße zu Berlin, wo ein großer entlegener und lauschiger Garten der Hort seiner ersten Kinderspiele war. Seine Liebe zur Musik reizte ihn, sich ganz dieser Kunst zu widmen, aber auf väterlichen Rat ergriff er den Lehrerberuf und studierte einige Zeit in Berlin, wobei ihm, wie vielen anderen, Erich Schmidt ein geistiger Führer wurde. Seine dichterische Lauf-

bahn begann er unter der ermunternden Obhut Friedrich Spielhagens.

Er ist einer der Stillen im Lande, der ganz Stillen, die mit keinem Worte von sich reden und an denen darum auch alle die achtlos vorübergehen, die daran gewöhnt sind, sich durch Marktgeschrei aufmerksam machen zu lassen, weil sie nicht Selbstsucher sind. —

— Und darum auch nicht beglückte Finder! Und was ist bei Paul Steinmüller nicht alles an schönem Dichtergut zu finden!

In seinen Büchlein, über zwanzig an der Zahl, stehen so viele herrliche, erhebende und mahnende, tröstende und beglückende Gedanken, daß man großen Gewinn für sich einheimen kann, wenn man recht oft nach einem dieser Büchlein greift und sich eine der vielen kurzen „Rhapsodien“ tief ins Herz hineinschreibt.

Die Rhapsodien „von der Freude“ und „vom Glück“, „vom Leben“ und vom „verlorenen König-

Glück (3) oder — nach anderem Glauben — auf viel Geld (3). Glück verheißt auch helles Feuer im Traum (5). Und dann geht's am Tage fröhlich weiter. Niesst man am Sonntag auf nüchternen Magen, so wird man geehrt werden, am Montag wird man ein Geschenk bekommen, und am Freitag wird „viel Glück“ verheißt (4). Scherben bedeuten Glück (5), daher „poltert“ man auch am Polterabend. Dieser Glaube erfährt in Plathe eine Einschränkung; denn nur Porzellanscherven sollen Glück bringen, Glasscherben dagegen verheißt Unglück. Dem Ehepaar werden im Heim zuerst Salz und Brot gereicht; dann hat es immer zu leben (5). Das ganze Jahr hindurch hat man Glück, wenn man einen Pfingstmaienstrauch aufbewahrt (1 und 3). Am Silvesternachmittag muß man den Herd abbaden, das gibt Glück (3). Fällt eine Sternschnuppe, so muß man sich schnell etwas wünschen, es geht der Wunsch in Erfüllung (1 und 3). Das Fallen vieler Sternschnuppen aber deutet auf Krieg (3). Das erste Glück, das man einnimmt, wird bespuckt, dann gibt es mehr (5). Ist das erste Patentkind eines Mannes ein Mädchen, das einer Frau oder eines Mädchens ein Junge, so bedeutet das Glück (3). Das Klingeln des linken Ohres bedeutet, daß jemand von der Person etwas Gutes sagt. „Eines, was Flintes“ (5). Juckt die linke Hand, so nimmt man noch Geld ein (1 und 3). „Weißes“ unter den Fingernägeln bedeutet Glück (5). Füße besehen bringt Freude (3).

Wenn ein Schimmel kommt, muß man drei Kreuze machen, dann findet man etwas (3 und 4). Ein ganzes Hufeisen finden, bedeutet Glück (5). Gefundenes Geld bringt Glück, „Glücksgröschel“ (5). Findet man am ersten Weihnachtstag — nach anderer Meinung am Neujahrstag — einen Pfennig, so hat man das ganze Jahr Glück, vorausgesetzt, daß man ihn behält (3). Eine doppelte Lehre bedeutet ebenfalls Glück (3). Ein vierblättriges Kleeblatt verheißt dem Finder Glück, ein sechsblättriges sogar doppeltes Glück (5), beim Flieder zeigt eine Blüte mit fünf Blütenblättern das Glück an (5).

Auch einige Tiere sind Glückbringer. „Spinne am Mittag bringt Glück am Dittag“ (5), oder „Spinne am Mittag, Glück in der Wirtschaft“ (3). Hört man den Ruckuck zum erstenmal rufen, so muß man sein Geld schütteln, dann wird man immer Geld haben (5). Läuft ein Hase von rechts nach links über den Weg, so gibt's Freude. „Von der Rechten zur Linken, tut Freude uns winken“ (5). Kommt man aus dem Schweinestall, so hat man Glück (3). Wer viele Augen von Heringen isst, wird viel Glück haben (3), nach anderem Glauben wird er keine Angst haben (3). Hat man ein Hechtkreuz im Portemonnaie, so wird man immer Geld haben (1). Führt man ein Hechtkreuz bei sich —

in der linken Westentasche — so kann man nicht begehrt werden (3).

Stößt man mit dem linken Fuß an, so bedeutet das einen Damen- oder Herrngruß (5). Reißt die Naht eines Ärmels, so bekommt diese Person bald Hochzeit (2). Wer den ersten Kanten isst, bekommt einen Kuß (3). Den erhält eine Dame auch in dem Kleidungsstück, bei dessen Fertigstellung sie sich mit der Nadel gestochen hat (3). Auch ein Haar, über dem Mund hängend, zeigt an, daß es noch einen Kuß gibt (4). Wenn man zufällig gereimt hat, so hat man ebenfalls einen Kuß — oder auch ein Geschenk — zu erwarten (3).

VII.

Es wird regnen.

Die Abhängigkeit einzelner Berufsgruppen, besonders der Landwirte, von dem Wetter ließ den Aberglauben entstehen, der gutes oder schlechtes Wetter vorausagt. Einen Gesamtwetterbericht für das Jahr gibt der bekannte Spruch:

Grünt die Eiche vor der Esche,
hält der Sommer große Wäsche.
Grünt die Esche vor der Eiche,
hält der Sommer große Bleiche (5).

Nach dem Wetter an den Tagen der Zwölften richtet sich das Wetter der Monate im nächsten Jahr (3). Wie das Wetter am Sonntag sein wird, kann man erfahren, wenn man den Freitag beobachtet; denn „wie der Freitag sich neigt, so der Sonntag sich zeigt“ (3). Eine Aenderung des Wetters tritt ein, wenn der Halbmond auf dem Rücken liegt (3). Steht er aber so gerade, daß man keinen Eimer an ihn hängen könnte, so gibt es Regen (Wollin, Kr. Ufedom-Wollin). Auch die Sonne zeigt Regen an. Wenn zwei Sonnen — durch Spiegelung in einer Wolke — zu sehen sind, gibt es bald Regen (3). Wenn nach Johanni beim Untergang der Sonne rechts ein Schauer steht, so gibt es schlechtes Wetter (3). Vor Johanni gibt es die „Johannisflut“ (3). In dem Aussehen oder Verhalten der Tiere kündet sich ebenfalls der Regen an. „Sieht der Storch noch nicht so recht weiß, sondern noch so schwarz aus, dann gibt's Regen“ (3 und Bandelkow). Regnen wird es auch, wenn die Hunde Gras fressen (2 und 3) oder wenn die Fliegen ins Haus drängen (3). Wenn am Wege viele „schwarze Schnecken“ kriechen (3) oder wenn man viele Spinnen umherkriechen sieht (3), so deutet das ebenso den Regen an wie das Quaken des Laubfrosches (3), das Rufen der Wiesenlarve (3) und das „Lachen“ des Ruckucks (3). Bleiben die Hühner am Abend lange draußen, so gibt's am nächsten Tag Regen (3). Sind die Feldsteine naß, so wird es regnen (3). „Wenn wir die Hundepfuhlwiese mähen, gibt es immer Regen“ (3).

Vorausgesagt wird ferner, ob der Regen an-

dauern wird. Suchen die Hühner beim Regen keinen Schutz, so hält der Regen vorläufig nicht an (2 u. 3). Wenn's „Brubdeln“ regnet, so regnet's noch drei Tage (3), in Blankensfelde sagt man: Wenn't Blaosen regent, regent no acht Daog. Ist nach dem Regen gleich ein Regenbogen zu sehen, so regnet es noch drei Tage (3). „Regent ute Nore, regent noch drei Daog“ (3). In Glansee, Kr. Greifenberg, sagt man, wenn der Regen von Arnberg oder Zindarfe her kommt: „Nu hilt no drei Daog ut!“ Daß es sieben Wochen regnen wird, wenn's am Siebenschläfer regnet, ist wohl überall bekannt. In Ruker aber fand ich den Glauben, daß das schöne Wetter am Siebenbrüderstag (10. Juli) den Regen des Siebenschläfers aufhebt.

VIII.

Es wird schönes Wetter werden.

Auch das schöne Wetter kündet der Aberglaube an, so heißt es: Abendrot, gut' Wetter Bot' (2 u. 3). Wenn vor Johanni beim Untergang der Sonne rechts ein Schauer steht, so gibt es gutes Wetter (3). Wenn's am Freitag und Sonntag nicht regnet, gibt es glatte Wochen (3). „Im Nore Hart sich up, dat giffit schön Webber“ (3). Das Fliegen der Fledermaus zeigt schönes Wetter an (3). Wenn die Rabe sich kurz nach dem Regen wäscht, gibt es keinen Regen mehr (3). Gutes Wetter wird es auch geben, wenn die Ragen gut gefüttert werden (2 und 3). Und wenn es am Hochzeitstag regnet, so hat eben die Braut die Ragen nicht gut gefüttert (2). Schönes Wetter gibt es auch, „wenn man beim Mittag alles rein aufißt“ (2 und 3).

IX.

Es wird ein strenger Winter vorausgesagt.

Nach dem Aberglauben wird ein strenger Winter durch viele Haselnüsse (3), viele Brombeeren (3 u. 4) und reichliches Blühen des Ginsters (1 und 2) angezeigt.

Nochmals: Der Familienname Scharping.

Mit Bezug auf Nr. 17 Seite 2 der „Heimat-Lage“ hat Herr Prof. Dr. Haas in Stettin u. a. folgendes mitgeteilt:

Der Name Scharping oder Scherping kommt auch in Vorpommern vor. In der Stadt Bergen a. Allg. gibt es eine Straße, die Verbindungsgasse zwischen der Dammstraße und Billrothstraße, die ehemals allgemein „Scherpings Gang“ genannt wurde. Der Name Scherping oder Scharping ist rein deutschen Ursprungs. Bei Feinke — Casbort, Die deutschen Familiennamen, 6. Aufl. S. 341, wird der Name Scharping, Scherping, 1511 in Anklam Scherpind, Scherper und ähnlich zurückgeführt auf

Kösliner haben einen gräßlichen Schreck gekriegt. Alles Schrie: Die Franzosen wären da!

Ferdinand Kloth: Ach, dummes Zeug! Die Stadtleute sollen ruhig zuhören! Der Rittmeister hat die Reiter vorher blasen und austromeln lassen, es würde zur Übung aus preussischen Kanonen geschossen.

Ludwig Berndt: Ja, die zugehört haben, waren auch alle draußen an der Kösliner Landstraße, wo die Franzosen herkommen sollen. Das müssen sie alle im Hauptquartier gehört haben, denn der Unteroffizier hat die Rohre hoch in die Luft richten lassen. Das Franzosenvolk soll ja gerade glauben, hier bei Köslin liegen ein paar tausend Mann!

Jahn: So, Berndt, das Militärische hast du fig begriffen, bist gerade einen Tag bei uns!

Christina Pomrehn: Jahn, soll das hier bei Köslin gegen die vielen Franzosen losgehen?

Jahn (lachend, im gemüthlichen Platt zuerst): Ne, ne, Mäken, hew man keen Angst um dienen Herrmann! Mit denen kloppen wir Handvoll Kerle uns nicht. Das besorgt Kolberg! Wir treffen uns mit Graf Krodows Freischar. Und dann verhaue wir die Polen! Das sind bloß ebenso viele wie wir!

Karoline Kloth: Wann müßt ihr denn weg?

Jahn: Ja, Mädchen, das sind militärische Dinge, darüber darf nicht gesprochen werden. Vom

Krieg reden wir nun überhaupt nicht mehr. Heut abend ist Ball, hat Herr Rittmeister gesagt. Ihr hört ja schon die Musik! Ich gehe jetzt, euch anzumelden! (Ab nach rechts. Von dort hat man während der ganzen Unterhaltung der Burschen gedämpft preussische Märsche gehört. Die Burschen hängen jetzt ihre Soldatenmützen rechts beim Ausgang auf. Dann winkt Ludwig Fiß den Mädchen, sich an der linken Saalseite aufzustellen. Die Burschen stellen sich rechts, jeder seinem Mädchen gegenüber. So wollen sie den Rittmeister erwarten, ihm gleich den versprochenen Tanz vorzuführen. Gleich nach Jahn's Abgang setzt die Musik nun dicht nebenan ein mit dem Blüchermarsch: Was blasen die Trompeten... Von rechts kommen nach diesen Klängen hereingetanzt der Rittmeister sowie der Lieutenant von Brünnow, jeder mit einer städtischen Dame. Sie tanzen den ersten Vers bis zu Ende. Dann verneigen sich die Offiziere vor den Bürgermägdern, die ihrerseits mit beiden Händen das Kleid fassen und einen kleinen zierlichen Kniz machen. Die Musik spielt die Melodie ganz leise weiter. Ludwig Jahn, der der Musik stets das Stüchwort gibt, ist mit den Offizieren im Hintergrunde erschienen. Er bleibt dort stehen und gibt nach der rechten Seite seine Winke.)

Rittmeister (zu seiner Dame): Sehen Sie, Demoiselle Braun, das sind die wackeren Bauerhufener Mädchen, die uns Schillschen die Kanonen ausgegraben haben. (Er reicht jeder einzelnen die Hand, seine Dame tut es ihm nach; auch Friedrich

von Brünnow erklärt mit leisen Worten dem Stadtfraulein die Anwesenheit von Mädchen und Burschen. Auf die weiteren Worte des Rittmeisters treten die städtischen Paare dann rechts und links zur Seite, dem ländlichen Tanze zuzuschauen.) Nun habe ich sie zum Ball eingeladen und sie werden uns besonders seine Bauerntänze vorführen.

Demoiselle Braun: Da kann man gewiß 'was Hübsches und Neues lernen. Weil die Königin die ländlichen Tänze so liebte, haben wir hier in Köslin vor dem Kriege überhaupt keinen französischen Tanz mehr getanzt.

Rittmeister (hat den Burschen nur begrüßend zugewinkt, aber nicht die Hand gereicht, da er jetzt ihr militärischer Vorgesetzter ist): Na, los denn, Burschen, zeigt mal eure Kunst!

Jahn winkt der Musik. Diese setzt mit einer Polkaweise ein, die von den vier Paaren, wie folgt mitgesungen wird. Sie tanzen erst Figurentanz, — dann Rundtanz ohne Gesang.

Supp Mariannje, hupp Mariannje,
lat die Puppke's danze!
Bormals hatt wi doch Prüffe (aufstampfend)
im Land,

un nu bloß Kahle Franzel!
(An dieser Stelle lachen die beiden Offiziere laut auf. Jahn, im Hintergrunde, schlägt unwillkürlich den Takt, indem er mit der rechten Faust in die linke Hand schlägt. Als die Paare zweimal Vers und Rundtanz dem lachenden Rittmeister vorgeführt haben, winkt dieser Jahn zu, und die Musik hält an.)

althochdeutsch *scarp*, mittelhochdeutsch *scharf*, *scharpf*, alt. *skarp*, d. i. unser neuhochdeutsches „scharf“.

Die mündliche Ueberlieferung von der schwedischen Herkunft des Stammvaters der ostpommerschen Familien Scharping, die sich in Nest bis auf den heutigen Tag erhalten hat, ist nach Ansicht des Herrn Prof. Haas „wohl nur als Variante einer

älteren Sage aufzufassen, nach der die frühesten Ansiedler im (pommerschen) Küstengebiet über See gekommen sind“. Die Sage ist aus mehreren Küstenorten bezeugt, worüber auch Dr. F. C. Schulz in seinen „Sagen, Ueberlieferungen und Schwänken aus dem Kreise Köslin“ (C. G. Hendes Verlag 1925) S. 128 berichtet.

Bier alte Spiele.

Von Karl Andree.

Viele Sitten und Gebräuche, die wir heute in den Volkskunden primitiver Volksstämme bewundern, haben ihren Ursprung in der innigen seelischen Verbundenheit dieser Völker mit der sie umgebenden Natur. Dem heutigen zivilisierten Menschen, besonders dem Stadtmenschen, erscheinen diese Gebräuche lächerlich, unästhetisch, zum Teil sogar anstößig, ohne zu bedenken, daß auch unser Volk diese Kulturstufe durchgemacht hat und daß sich heute noch unter der Landbevölkerung Reste dieser Naturverbundenheit erhalten haben. Die Abhängigkeit des Landbewohners von der Natur, der er auch heute noch unterworfen ist, führt zur genauen Beobachtung derselben und der sich in ihr abspielenden Vorgänge, woraus ein gewisses Gemeinschaftsgefühl erwächst. Dies äußert sich zunächst in sorgender Liebe für Tier- und Pflanzenwelt und in der Entstehung vieler vergleichender Redensarten, sowie Annahme von Gewohnheiten und Spielen aus dem Leben der Natur. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, verliert manches, was dem Fernerstehenden roh und unschicklich dünkt, an Härte und gibt ihm für seine kritische Beurteilung einen milderen Maßstab. Diesen möchte ich auch für die nachstehenden alten Spiele in Anspruch nehmen, die mir in der Eoentiner Gegend berichtet wurden und mir wert erscheinen, aufgezeichnet zu werden, da sie heute fast gar nicht mehr bekannt sind.

Klümke hoch.

Das Spiel wurde beim Flachziehen oder Kartoffelsammeln, auch des Winters mitunter im Zimmer nach dem Spinnen oder Federreißten gespielt. Die Spielenden waren meist Frauen und Mädchen; ab und zu wurde es wohl auch von Kindern gespielt. Die erste Person legte sich lang auf die Erde, das Gesicht der Erde zugewandt, die zweite quer darüber und so fort, bis der Klumpen immer höher und höher wird (Klümke hoch, d. i. Klümpechen hoch). Der Versuch der untersten, wieder hervorzukommen, endet schließlich damit, daß der ganze Haufen umfällt und sich in Wühlerei auflöst.

Dasselbe Spiel wird auch von Kindern unter gleichem Namen mit den Händen gespielt. Die Hände werden übereinander gelegt, die unterste herausgezogen und oben wieder hinaufgelegt und so fort, bis die immer schneller werdenden Bewegungen ein Durcheinander hervorrufen.

Süppheinte.

Das Spiel wurde zumeist beim Kartoffelsammeln von Mädchen und Frauen gespielt. Eine Mitspielerin dreht die umgebundene Sackschürze zusammen und zieht sie zwischen den Beinen nach hinten durch, kniet sich auf die Erde hin und stützt den Oberkörper auf den Händen (Kriechstellung). Eine zweite Spielerin setzt sich rittlings auf den Rücken der ersten, möglichst dicht zum Genick hin, erfährt den durch die Beine gezogenen zusammengedrehten Schürzenzipfel der ersten und zieht daran die Beine der Antenden hoch. Sobald sie sie wieder herunter läßt, hebt die Liegende die auf ihr Sitzende in die Höhe, läßt sie wieder herunter, um sofort selbst wieder von der Oberen hinten hochgezogen zu werden. So geht die Bewegung im Wechsel. Eine Fortbewegung kann auch stattfinden, und zwar so, daß sich die untere Person dann rückwärts bewegt.

Sünhaat.

Dieses Spiel wurde ebenfalls beim Kartoffelsammeln gespielt. Zwei Frauen legen die Sackschürzen ineinander, drehen sie zusammen und binden sie um. Jede steigt dann mit einem Bein hinüber und dreht sich dabei um, so daß sich dann beide den Rücken zuwenden. Dann beginnt das Ziehen.

Aufhoasprung.

Von den beiden Spielenden stellt sich der eine mit gespreizten Beinen hin und steckt zwischen den

Beinen von vorn nach hinten einen Stod (ca. 30 cm lang) hindurch. Hinter ihm steht der andere, nimmt dem ersten den Stod ab und springt eine halbe Drehung herum und steckt nun seinerseits den Stod zwischen den Beinen hindurch. Der erste Spieler, der nach der Abgabe des Stodes ebenfalls eine halbe Drehung herumgesprungen ist, nimmt nun dem zweiten den Stod ab, beide springen wieder eine halbe Drehung herum, der zweite nimmt den Stod, beide springen wieder herum, der erste nimmt den Stod und so fort, bis die Sprünge immer schneller werden und schließlich einer der Spieler vorbeigreift.

Deutsche Heimatbücher.

„Auf Modersprach.“ Eine billige Sammlung plattdeutscher Dichtungen für Schule und Haus. Herausgegeben von Georg Clasen, Hamburg, und Diedrich Steilen, Bremen. Quiddorn-Verlag, Hamburg 1.

Die Sammlung gibt dem Lehrer die Möglichkeit, zur hochdeutschen Klassenlektüre nun auch plattdeutsche in billigen Heften zu kaufen und die Schülerbücherei zu erweitern. Jugendführer und Jugendvereinigungen erhalten Stoff für ihre Arbeit mit Kindern. Eltern können ihren Kindern billiges plattdeutsches Dichtgut schenken. Die Reihe bringt nur einheitlich geschlossene Bändchen und originale Dichtungen. Sie wird inhaltlich allen Forderungen gerecht, die an die besten hochdeutschen Reihen gestellt werden. Trotz allem beträgt der Preis des Bändchens bei durchschnittlichem Umfang von drei Bogen nur 50 Pfg., die Bänderbände kosten 80 Pfg.

Bis jetzt erschienen folgende Bändchen: 1. Min Jungsparadies. Von Klaus Groth. Mit Bildern von Otto Speckter. Diese schöne Erzählung des großen plattdeutschen Lyrikers gibt der ganzen Reihe ihren Wertstempel. 2. Bodderlieder, fette bil Von Hermann Claudius. 3. Singfang für Rinner. 1. Teil für Kinder von 6 bis 9 Jahren. 4. Singfang für Rinner. 2. Teil für Kinder von 10 bis 14 Jahren. Die notwendige Ergänzung aller in Norddeutschland gebräuchlichen hochdeutschen Liederbücher. Gesamtausgabe der Liederbücher in Leinen 2,50 RM. 5. Plattdütche Speeldeel für Jungs und Deerns. Von Hermann Claudius. 6. Jann Rügenstör. Von Rudolf Kinau. Der meistgelesene plattdeutsche Dichter gibt hier eine eigens für diese Reihe geschriebene frische und packende Erzählung aus dem Leben eines Finkenwälder Fischerjungen.

Deutsche Erde. (Terra-Verlag, Berlin W. 9, Linkstraße 31.) In dem Bestreben, in jedem Heft einen schönen Teil deutschen Landes zu zeigen, bringt die Halbmonatsschrift „Deutsche Erde“ im Heft 23 das Land an der Saar. Mit Hilfe schöner Bilder zeigt uns P. Hombrocher dieses Gebiet. Wissenswertes sagt uns F. H. Reimesch über deutsche Sprachinselschicksale in Bosnien und Mähren. Im Teil „Deutsches Geistesleben“ finden wir „Mythologie und Volkskunde“ von Dr. Fr. Lüers, eine Abhandlung über alte deutsche Sagen Geschichten von Hans Pufen, sowie „Vom Leben unserer Muttersprache“ von C. R. Diez. Ein mit vier Originalzeichnungen versehenen Artikel aus der Vogelwelt, sowie „Vom Gummibaum zum Autoreifen“ sollen Erwähnung finden. Der Romanteil ist mit zwei Kurzgeschichten und dem Schluß der Novelle „Verzehrung fraglich“ von Josef Buchhorn ausgefüllt. — Heft 24 dieser Heimatzeitschrift, mit dem der erste Jahrgang abschließt, ist besonders vielseitig und gut illustriert. Der Teil „Aus deutschen Landen“ ist

dem Spreewald gewidmet. Aus dem Teil „Deutsches Geistesleben“ erwähnen wir eine Abhandlung über Leipzig, die Stadt der Bücher. Hans Rapplein schreibt in „Natur und Technik“ über den Europa-Rundflug, Kapitän Liegmann über „Islandsfahrer von heute“. Die „Deutsche Erde“ beweist mit diesen Heften, daß sie den ihr gestellten hohen kulturellen Ansprüchen in jeder Weise gerecht zu werden vermag.

Arbeitstagung für ländliche Festgestaltung. Die Fichte-Gesellschaft e. V. lädt in der Fichteschule Berlin-Spandau, Johannisstift, vom 15. bis 18. November zu einer Arbeitstagung für ländliche Festgestaltung ein. Die Feste auf dem Lande entspringen der Freude der arbeitenden Menschen an ihrem Werk und fügen sich in den Kreislauf des Jahres so, wie sich die Arbeit auf dem Lande dem Wechsel der Jahreszeiten anpaßt. Dieser naturgegebene Rhythmus, der dem Stadtmenschen fast ganz verlorengegangen ist, schwindet auch auf dem Lande durch das Eindringen der städtischen, oft volksfremden Zivilisationserzerrungen. Wenn es die Fichte-Gesellschaft mit diesem kurzen Lehrgang, der sich an die Tagung der Landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine in Berlin anschließt, unternimmt, ihre bisherige Arbeit auf dem Gebiet des Latenspiels, der Musik und des Volkstanzes in den Dienst der ländlichen Gemeinschaftskultur zu stellen, so hofft sie, daß aus ländlichen Kreisen sich recht viele Menschen zusammensuchen werden, die an dem gleichen Ziele bisher gearbeitet haben oder die es versuchen wollen.

Umfrage des Pommerschen Volksliedarchivs. Das Pommersche Volksliedarchiv in Greifswald, das auf der Suche nach alten oder seltenen Liedern ist, bietet die pommersche Bevölkerung, seine Bestrebungen durch aufmerksames und reges Mitsuchen zu unterstützen. Die diesmal gewünschten Lieder haben folgende Anfänge.

1. Es wohnte (erhob sich) ein Ritter im fränkischen Land . . .
2. Es ritt ein Reiter wohl hin und her, er ritt vor eine Hofmannstür . . .
3. Spazieren wollt' ich reiten und kam vor Diebchens Tür . . .
4. Es woget die See, es brauset das Meer . . . (Fliegende Holländer.)
5. Am Walde, da steht ein einsames Haus . . .
6. Es wohnen zwei Schwäne am See . . .
7. Als Jüngling schlug mir schon die Brust . . .

Alle diejenigen, denen eines oder mehrere dieser Lieder bekannt sind, werden gebeten, Text und, wenn irgend möglich, Melodie des der Lieder aufzuschreiben und an das Volksliedarchiv in Greifswald, Germanistisches Seminar, oder an die Schriftleitung der „Kösliner Zeitung“ (Heimatbeilage) senden zu wollen. Auch Bemerkungen darüber wann und bei welchen Gelegenheiten und von wem diese Lieder gesungen wurden, sind von Wert.

Geschenke für unser Heimatmuseum.

1. Publiker Kreiskalender 1929.
2. Heimatklänge aus Slowig und Umgebung 1928.
3. Preußengeist. Kalender für 1927 und 1928. 1—3. geschenkt von Herrn Lehrer Otto Noeske in Zirchow bei Saatzig.
4. Eine eiserne Lanzenspitze.
5. Vier kleinere Hufeisen.
6. Ein großes Hufeisen.
7. Eine große Schere.
8. Eine kleinere Schere.
9. Ein Pfriemen aus Horn.
10. Zwei Geweißtüde.
11. Ein gabelförmiges Gerät aus Geweih.
12. Bruchstück eines Bronzeringes, gefunden vor längerer Zeit bei Kanalisationsarbeiten in Köslin, also wohl mittelalterlich.
- 4—12. Geschenke von Herrn Rittergutsbesitzer von Blankenburg, Strippow.
13. Zwei Urnen; auf dem Felde des Herrn Schmerling, Schlabben, gefunden. Geschenk von Herrn Geflügel-farmer Voesh, Schlabben.
14. Ein Zinnkännchen; geschenkt von Herrn Bankdirektor Schwarze, Köslin.